

Elara Enz

Zwischen den Spiegeln

Im Dublin des Jahres 1910 arbeitet Jane Donovan als Journalistin – und sie ist eine Hexe. Allerdings eine, die nicht hexen darf, denn nur wer einem Zirkel angehört ist es erlaubt, Magie anzuwenden. Ein dramatischer Zwischenfall zwingt Jane zur Flucht. In einer verlassenen Villa stößt sie auf ein Spiegeltor, das sie in unsere moderne Welt führt. Dort begegnet sie dem zwielichtigen Killian, einem Torwächter der Weißen Allianz. Er enthüllt ihr die Geschichte der magischen Portale und eines jahrhundertealten Konflikts.

Doch Janes Suche nach ihrem verschollenen Bruder und die Wahrheit über ihre Familie führen sie tiefer in ein Netz aus Verrat, Macht und verborgenen Wahrheiten. Die Grenzen zwischen Gut und Böse verschwimmen, als Jane sich entscheiden muss, wem ihre Loyalität gilt – ihrer Familie, ihren Idealen oder ihrem eigenen Herzen.

Elara Enz

Zwischen den Spiegeln

Leseprobe

Für alle, die ihrem Herz folgen und sich
nicht unterkriegen lassen.

Texte: © 2026 Copyright by Elara Enz

Umschlaggestaltung: © 2026 Copyright by Elara Enz

1. Folgeschwere Entscheidungen

Als Jane auf die letzte Taste der Schreibmaschine drückte und ihr Artikel endlich fertig war, lehnte sie sich zurück und ließ die angehaltene Luft aus ihren Lungen entweichen. Nach über fünf Wochen Recherchearbeit, gefühlt hunderten Interviews und noch mehr durchforsteten Fallakten hatte sie ihre umfangreiche Reportage tatsächlich beendet. Und war dabei ein großes Risiko eingegangen, denn ein Bericht über die Schattenkrankheit war eine ziemlich delikate Angelegenheit. Allein schon deswegen, weil es weltweit ein Tabuthema war. Darüber hinaus würde es einiges an Staub aufwirbeln, wenn sie publik machte, dass die meisten Betroffenen gar nie direkt mit Magie in Berührung gekommen waren und es keine stichhaltigen Beweise gab, dass dies tatsächlich die Ursache für die Krankheit sein sollte. Doch in keinem der Krankenhäuser hatte sie medizinisch eindeutige Belege dafür gefunden, dass eine Ansteckung direkt mit der Ausübung von Magie in Zusammenhang stand. Im Gegenteil, ein Großteil der Betroffenen waren nicht mal mit Angehörigen eines Zirkels bekannt.

Jane schloss die Augen und schluckte leer. Sie hatte keine Ahnung, ob die Redaktion den Artikel überhaupt zuließ. Und was der Verleger dazu sagen würde, wollte sie sich gar nicht erst ausmalen. Der alte Mann war um ein paar Ecken mit einem Mitglied des Consiliums verwandt und ließ selten eine Gelegenheit aus, damit anzugeben. Er hatte sie ohnehin bloß eingestellt, weil er nicht wusste, dass sie eine Hexe ohne Zugehörigkeit zu einem Zirkel war.

Sie verzog den Mund und richtete sich auf. Sie war überzeugt von ihrer Arbeit und hatte sich eine – ihrer Meinung nach – stichhaltige Argumentation zurechtgelegt. Nur Fakten brachten sie hier weiter, also verbannte sie ihre Selbstzweifel in den hintersten Winkel ihres Verstandes und krallte sich an den Ehrgeiz, der sie stets vorantrieb. Zweifel hin oder her, feige war sie noch nie gewesen.

Mit flinken Fingern entfernte sie das Papier aus der Schreibwalze, legte es zu den restlichen, bereits beschriebenen Seiten und verstaute alles in ihrer alten Ledermappe. Dann schlüpfte sie in ihren Mantel und setzte sich den Hut auf, den sie hinter sich an einem Haken an der Wand aufgehängt hatte. Sie drehte ihn so, dass sich die Schleife mit der grünen Feder auf der linken Seite befand, schob sich die Mappe unter den linken Arm und drehte mit der freien Hand am Messingrad unter dem Lampenschirm. Der Schein der Lampe erstarb knisternd. Da sie die letzte auf der Redaktion war, lag das Büro nun im Dunkeln und der einzige Lichtschein, der ihr den Weg leuchtete, drang von draußen durch die matten Fensterscheiben. Die Sonne war bereits untergegangen und das diffuse Licht der Straßenlaternen half nur minimal, sich zu orientieren. Aber Jane hätte sich hier auch blind zurechtgefunden, und so eilte sie zielstrebig den Gang entlang und zur Tür hinaus. Das eigentliche Problem, dem sie sich bald stellen musste, war ein gänzlich anderes.

Annie wird furchtbar wütend sein, dachte sie und schlug eine schnellere Gangart an, als sie durch die Straßen hastete und dabei einige Passanten anrampelte. Ihre Schwester hasste es, wenn Jane nach Einbruch der Dämmerung noch nicht zu Hause war. Was theoretisch absurd war, immerhin war sie eine Hexe und damit bestimmt kein wehrloses Opfer.

Aber eben nur theoretisch.

Seit ihr Großvater vor vierzig Jahren gegen ein Gesetz verstoßen hatte, waren er und seine gesamte Familie aus ihrem damaligen Zirkel ausgeschlossen worden. Das war noch vor ihrer Zeit gewesen, Annie und Jane kannten es nicht anders, sie waren es sich gewohnt, ihr Leben ohne Magie zu bestreiten und höchstens in den eigenen vier Wänden auf einen Zauberspruch zurückzugreifen; jedoch niemals in der Öffentlichkeit. Würde man sie bei der Ausübung ihrer Kräfte erwischen, wären sie auf der Stelle festgenommen worden. Das Consilium griff hart durch bei solchen Verstößen und unterschied auch nicht zwischen vorsätzlicher Hexerei und

einem dummen Missgeschick.

Annie war fein damit, das wusste Jane. Sie hatte sich damit arrangiert, fand Gefallen an ihrem einfachen Leben als Bibliothekarin und kümmerte sich seit dem Tod ihres Vaters hingebungsvoll um ihre Mutter. Das rechnete sie ihrer Schwester hoch an. Aber Jane war das einfach nicht genug. Genau das war auch der Anreiz gewesen, über die Schattenkrankheit zu recherchieren. Denn wenn bewiesen werden konnte, dass Magie gar nicht die Ursache dieser unheilbaren und meist tödlich verlaufenden Krankheit war, gäbe es keinen Grund mehr, Hexerei zu verbieten – selbst wenn man *keinem* Zirkel angehörte.

Die Absätze ihrer Stiefel hallten laut über das pechschwarze Wasser des Liffey, als sie die Ha'penny Brücke überquerte, dabei einige Irrlichter aufschreckte und nur zwei Straßen weiter endlich die Wohnungstür hinter sich ins Schloss drückte.

Das alte Grammophon im Wohnzimmer spielte gerade eine sanfte Streichermelodie, als sie den Schlüssel an einen Haken hängte. Im hinteren Teil der Wohnung wurde mit Töpfen hantiert, der Duft nach Mutters berühmten Eintopf drang ihr in die Nase und sie erlaubte sich, sich einige Sekunden an die Tür zu lehnen und einfach zu genießen, das gewisse Dinge sich nie ändern würden. Nach Hause kommen hatte etwas Beruhigendes an sich und strahlte einen inneren Frieden aus, der sich sofort auf Jane übertrug.

«Jane, bist du das?», hörte sie eine aufgebrachte Stimme aus dem Nebenraum. «Hast du mal auf die Uhr geschaut?»

So viel zu innerem Frieden.

Links von ihr wurde die Tür zum Speisezimmer aufgerissen und Annies zierliche Gestalt erschien im Türrahmen, funkelte sie verärgert an. Sie trug ein zartes Kleid in Rosa und mit weißem Spitzenbesatz, die blonden Haare fielen ihr in gepflegten Wellen über die Schultern. Gleich einem Engel, wenn man mal über den verkniffenen Gesichtsausdruck hinweg sah.

Gereizt tappte sie mit ihrem Schuh auf den ausgetretenen

Spannteppich und verschränkte die Arme vor der Brust. «Machst du das eigentlich mit Absicht? Du weißt doch genau, wie sehr ich Unpünktlichkeit verabscheue. Du könntest mir wirklich mal zur Hand gehen im Haushalt, anstatt stundenlang deinen Hirngespinsten hinterherzujagen!»

Jane erwiderte ihren Blick ungerührt. «Immerhin werde ich für meine *Hirngespinnste* bezahlt, Annie. Außerdem ... Wenn ich mit diesem Artikel Erfolg habe, könnte das einiges für uns in Gang setzen.» Sie legte ihre Mappe auf eine Kommode und entledigte sich Hut und Mantel. «Stell dir mal vor, wir könnten ohne Konsequenzen Magie ausüben, wo und wann wir wollen. Wir wären frei, Schwesterherz, endlich frei!»

Annie schnaubte und machte auf dem Absatz kehrt. Ihre ältere Schwester zog die Sicherheit und die klaren Strukturen, an die sie sich halten mussten, einem Leben mit Magie vor. Das war schon in Kindertagen so gewesen. Jane konnte es ihr nicht mal verübeln, nach allem, was die Familie hatte durchmachen müssen. Besonders als nach dem Tod ihres Vaters auch ihr Bruder jäh aus ihrem Leben gerissen wurde, nachdem er spurlos verschwunden war und nichts als Fragen zurückgelassen hatte.

Und eine tiefe Leere.

Dennoch, eine Gesetzesänderung würde nicht nur ihr Leben als Hexen verändern. Es hätte auch Einfluss auf ihren Status. Momentan waren sie auf das dürftige Einkommen von Annie angewiesen, denn als Journalistin einer Sonntagszeitung verdiente Jane gerade genug, um ihre eigenen Kosten zu decken. Aber als amtlich praktizierende Hexen hätten sie Anrecht auf Subventionen des Consiliums. Zudem ... Wenn ihr Artikel wirklich veröffentlicht wurde, eröffneten sich dadurch womöglich neue, lukrativere Projekte, für die man sie engagierte. Sie könnten endlich in eine größere, weniger auffällige Wohnung ziehen und ihre Schulden beim Finanzamt tilgen. Hugh Donovan hatte ihrer Mutter nach seinem Tod gerade mal fünfhundert Pfund hinterlassen. Das hatte gereicht, um für die Ausbildung der

beiden Töchter aufzukommen, aber das Geld war bald aufgebraucht gewesen. Und mit zwei Heranwachsenden im Haus hatte ihre Mutter keine Chance gehabt, mehr als ein paar Stunden am Tag einer Arbeit nachzugehen.

«Magie kann dir deinen knurrenden Magen auch nicht füllen, Jane. Ich wünschte wirklich, du würdest endlich zur Vernunft kommen und dir einen richtigen Beruf suchen. Weißt du, vielleicht hatte es einen Grund, weshalb alles so geschah, wie es nun mal geschehen ist. Vielleicht sollten wir einfach keine Magie anwenden, möglicherweise war der Ausschluss aus dem Zirkel ein Wink des Schicksals. Manchmal sollte man Dinge auch einfach ruhen lassen.»

«Aber nicht, wenn damit Benachteiligung und Intoleranz einhergeht.» Missmutig drehte sie ihren silbernen Siegelring am rechten Ringfinger hin und her, ein Erbstück ihres Großvaters. Natürlich wusste Jane, dass Annie eine andere Gesinnung hatte, und respektierte es. Meistens jedenfalls. Aber sie war nicht bereit, sich von ihrer konservativen Sichtweise anstecken zu lassen.

«Streitet euch nicht, Kinder.» Ihre Mutter betrat den Raum, wie immer elegant gekleidet und mit einer Ruhe, um die Jane sie beneidete. Sie stellte eine dampfende Schüssel auf den Untersatz in der Mitte des gedeckten Esstisches. «Streit vergiftet die Stimmung und untergräbt den Zusammenhalt. Wir brauchen einander, selbst wenn wir nicht immer einer Meinung sind.»

Beide sahen sie betreten zu Boden, bevor Jane sich räusperte und sich gegenüber von Annie an den Tisch setzte. «Das riecht köstlich. Ihr habt euch mal wieder selbst übertroffen.» Eigentlich hasste sie es, einem Gespräch aus dem Weg zu gehen und Dinge ungesagt zu lassen. Aber manchmal musste man Fünfe gerade sein lassen. Sie aßen schweigend, doch Janes Gedanken hörten nicht auf sich zu drehen. Wenn sich jemals etwas ändern sollte, musste jemand den Anfang machen. Und wenn sie diesen Weg ohne die Unterstützung ihrer Familie gehen musste, dann würde sie das tun, komme was da wolle.

Der neue Tag kam und begann trüb. Es goss aus Strömen und es versprach ein äußerst kühler Morgen zu werden. Der Sommer neigte sich langsam dem Ende zu und die Tage wurden bereits kürzer. Die Sonne hatte nicht mehr so viel Kraft wie noch vor ein paar Wochen, aber Jane ließ sich dadurch die Laune nicht verderben. Nicht durch das nasskalte Wetter und auch nicht durch die frostige Stimmung zwischen ihr und ihrer Schwester. Sie würden sich wieder vertragen, sobald ein wenig Moos über die Sache gewachsen war. Und bis dahin wollte sich Jane voll und ganz auf ihren Artikel konzentrieren, worüber sie ganz und gar nicht traurig war.

Heute stand ihr das Gespräch mit ihrem Chefredakteur bevor. James war einer der wenigen, der ihr nicht herablassend begegnete aufgrund ihres mangelhaften Studiums, welches sie zu ihrer eigenen Schande nur mit *«genügend»* abgeschlossen hatte. Er war streng, aber immerhin freundlich. Und aufgeschlossen gegenüber einem spannenden Bericht.

Das Frühstück ließ sie aus und trank nur rasch einen gesüßten Pfefferminztee, bevor sie ihr bestes Kleid anzog und ausnahmsweise sogar ihre Haare ordentlich frisierte. Sie trug sie gerne zu einem Pferdeschwanz gebunden, aber heute wollte sie Eindruck hinterlassen und flocht sie zu einem anständigen Zopf. Annie und ihre Mutter schliefen noch, deshalb bemühte sie sich, leise zu sein, und hinterließ dem Frieden Willen einen kleinen Zettel, auf dem sie den beiden einen schönen Tag wünschte.

Als sie nun das Haus in aller Früh verließ, fühlte sie sich zwar müde und noch leicht eingerostet, sprühte aber nur so vor Tatendrang und Optimismus.

Heute war es endlich so weit.

Sie werden es gut finden, wiederholte sie gedanklich immer wieder ihr Mantra. *Sie werden erkennen, dass der Bericht Schlagzeilen machen wird.* Denn das würde dem Blatt eine höhere Auflage ermöglichen und gesteigerte

Leserzahlen garantieren. Und das wiederum versprach mehr Umsatz. An die Alternative – dass sie über das Ziel hinausgeschossen war und man ihr die Kündigung vor den Latz knallte – wollte sie gar nicht denken. Wenn sie zweifelte, hatte sie von vorneherein verloren.

Der nasse Rocksaum schlug ihr um die Beine, als sie mit schnellen Schritten und entschlossener Miene durch eine schmale Gasse eilte, auf der anderen Seite eine menschenleere Straße überquerte und eine Ecke weiter den Platz vor der St. Andrew's Church erreichte. Ein schüchterner Wasserspeier verwandelte sich vor ihren Augen zu Stein, aber heute hatte sie ausnahmsweise mal keine Zeit, das Wesen mit einem Stück Zucker wieder aus seinem erstarrten Zustand zu locken. Dieses Spielchen, das sie sonst so unterhaltsam fand, musste warten.

Kurz blieb sie stehen und kippte ihren Regenschirm nach hinten, um einen besseren Blick auf die Kreuzung zu erhaschen, aber um diese Uhrzeit waren nur wenige Pferdegespanne unterwegs. Auch Kutschen waren weit und breit keine zu sehen, nur vor dem Pub an der Ecke stand ein Bursche, der gerade sein Pferd aufzäumte und es am Halfter in Richtung Straße führte.

Jane schulterte ihre Tasche, in der sie ihr Manuskript verstaut hatte, zupfte ihr Halstuch zurecht und warf einen letzten Blick nach links und rechts, ehe sie die Straße überquerte und auf das bronzene Abbild der Molly Malone zuhielt. Es gehörte zu ihrem morgendlichen Ritual, der Fischerin aus dem gleichnamigen Volkslied einen kurzen Besuch abzustatten, doch heute sollte es wider Erwarten nicht dazu kommen. Mit einem Mal begannen die Kirchenglocken zu läuten und ihr Herz machte einen Satz, als just in diesem Moment ein ohrenbetäubender Lärm erklang und sie sich erschrocken um die eigene Achse drehte. Dann ging alles furchtbar schnell.

Ein Motorkraftwagen jagte links von ihr um eine Kurve, steuerte ungebremsst auf den Jungen mit seinem Apfelschimmel zu und der Mann, der hinter dem Steuer am

langen Lenkhebel saß, schrie aufgeregt unverständliches Zeug in Richtung des Knaben. Es knallte und schepperte und das Pferd stieg mit einem schrillen Wiehern, die Augen panisch geweitet. Es traf den Jungen mit den Hufen unglücklich am Kopf und preschte verstört davon.

Janes Puls raste, als sie entsetzt beobachtete, wie der knatternde Wagen noch immer auf den jungen Mann zuhielt, der jetzt bewegungslos auf den nassen Pflastersteinen lag. Die Bremsen mussten versagt haben, anders konnte sie sich nicht erklären, welch unausweichlich erscheinende Katastrophe sich gerade anbahnte. Sie handelte, ohne nachzudenken.

«Immobilis», rief sie gehetzt, streckte die flache Hand aus und konzentrierte sich auf das ins Schleudern geratene Gefährt und nur Zentimeter, bevor es den Jungen überrollt hätte, blieb es schlagartig stocksteif stehen.

Einen Augenblick lang geschah nichts. Der Fahrer des dunkelgrünen, überdachten Fords starrte schwer atmend auf seine verkrampften Hände, dann hob er den Blick auf die Straße und auf den jungen Mann direkt vor den hohen Rädern seines Wagens. Das Licht der Scheinwerfer spiegelte sich in dessen blutiger Kopfwunde und beleuchtete den prasselnden Regen, der gleichmäßig auf das Wagendach und Janes Schirm trommelte. Erst als die Augen des Mannes die ihren fanden, bemerkte Jane, dass sie die Luft angehalten hatte. Und im nächsten Moment wurde ihr klar, dass sie gerade einen Bannzauber gewirkt hatte. In der Öffentlichkeit. Mit einem Zeugen.

Mit zitternden Fingern griff der Mann nach seinem Zylinder, der ihm vom Kopf gefallen war, stieg über das seitliche Trittbrett auf die Straße und ging einige wacklige Schritte auf sie zu. Unwillkürlich wich sie zurück, und der ältere Herr – vermutlich ein Immagus – blieb unschlüssig stehen, fuhr sich durch seinen grau melierten Bart. Dann hob er eine Augenbraue.

«Verbindlichsten Dank, Miss, Sie haben da ein großes Unglück verhindert.» Er sah kurz weg, aber seine nächste

Frage schien unabwendbar. «Darf ich fragen, welchem Zirkel sie angehören?»

Janes Herzsschlag setzte einen Moment aus. Verzweifelt klammerte sie sich an den Griff ihres Regenschirms, ihre Knöchel traten weiß hervor und sie biss so fest die Zähne zusammen, dass ihr Kiefer schmerzte. In der einen Sekunde wusste sie nicht, wie ihr geschah, in der nächsten stürzte alles auf sie ein und raubte ihr den Atem.

Was zur Hölle hatte sie da gerade getan?

Der Mann sprach sie erneut an, diesmal mit Schärfe in der Stimme, aber Jane schüttelte nur den Kopf, wich weiter zurück, bis sie mit ihrem Rücken an Mollys Statue stieß. Davon aufgeschreckt setzte mit einem Mal ihr Verstand wieder ein. In ihrem Kopf summt und brummt es, aber ein Gedanke erschien klar und deutlich vor ihrem inneren Auge und wie eine Ertrinkende auf hoher See griff sie nach diesem Rettungsring: Sie musste hier weg! Wenn sie jetzt floh, bestand die Möglichkeit, dass der Fahrer sie später vielleicht nicht mehr wiedererkannte, sie nicht identifizieren konnte. Und dieses *Vielleicht* war ihr gut genug.

Hals über Kopf warf sie sich linksherum, stürmte davon und rannte so schnell sie ihre Beine trugen fort aus der Situation, die ihr Leben gerade komplett auf den Kopf gestellt hatte. Sie hatte diesem Jungen das Leben gerettet – und ihr eigenes damit womöglich zu einem Leben in Haft verdammt!

Tränen liefen ihr über die Wangen, als das Adrenalin nachließ und der Schock sie einholte, doch der kalte Regen wusch sie gleich wieder weg. Irgendwann zwischen dem Unfallort und dem St. Audeon's Park war der Schirm ihren klammen Fingern entglitten und sie war bereits bis auf die Knochen durchnässt, aber es kümmerte sie nicht. Ihre Gedanken drehten sich wie wild im Kreis, als sie immer weiter nach Westen eilte, die Sicht verschwommen von Tränen, Regentropfen und Haarsträhnen, die ihr im Gesicht klebten. Erst als ihre Lungen brannten und die Kraft ihre Beine verließ, wurde sie langsamer. Ohnehin kam sie nicht mehr ganz so zügig voran, da ihr in der Zwischenzeit

vermehrt Fußgänger auf dem Weg zur Arbeit den Weg versperrten. Man warf ihr irritierte sowie skeptische Blicke hinterher; sie musste wohl aussehen wie eine Stadstreicherin, und verrückt noch dazu.

Als schließlich die Kingsbridge Station vor ihr in die Höhe ragte, gönnte sie sich ein paar Minuten Verschnaufpause. Sie lehnte keuchend an den Pfahl einer Straßenlaterne und bemühte sich für einen Augenblick, ihre Gedanken zu ordnen, was ihr in ihrer aktuellen Verfassung nur schwerlich gelang.

Fakt war, der Mann würde gewiss die Polizei rufen, um den Unfall zu melden. Immerhin hatte es einen Verletzten gegeben, und dafür musste ein Krankenwagen aufgeboten werden. Wenn er zu Protokoll gab, wer den Unfall verhindert hatte und wie, war es für die Beamten ein leichtes, Akteneinsicht anzufordern. Im Stadtarchiv waren alle Hexen mit Namen und Adresse hinterlegt und mit einer Markierung versehen, welchem Zirkel sie angehörten. Dasselbe galt für sogenannte *souveräne* Hexen. Die Namen all ihrer Verwandten wie auch ihr eigener standen auf einer schwarzen Liste, wie es ihre Großmutter früher zu sagen pflegte. Jane hatte nicht die geringste Chance, sich einer Untersuchung zu entziehen.

Sie schrak auf, als eine ältere Dame sie ansprach und sich erkundigte, ob sie Hilfe bräuchte, und schüttelte nur stumm den Kopf. Die Frau zuckte mit den Schultern und ging weiter. Das sollte Jane wohl auch tun, und zwar schleunigst, aber sie fühlte sich wie versteinert. Immer wieder sah sie den missbilligenden Blick des Automobilisten vor sich, der wahrscheinlich schon geahnt hatte, dass Jane nicht befugt gewesen wäre, Magie zu wirken. Es war ein Reflex gewesen. Sie hatte gehandelt, ohne nachzudenken, was für sie eher untypisch war. Sie hatte sich das selbst eingebrockt und musste nun mit den Konsequenzen leben. Sie sah schon lebhaft vor sich, wie man ihr vor aller Augen die Handschellen anlegte und bei der Vorstellung wurde ihr übel.

Kurz dachte sie darüber nach, sich das zu ersparen, sich auf dem Revier zu melden und sich zu stellen. Aber ein

Geständnis zog in dieser Angelegenheit leider keine mildernden Umstände nach sich, also konnte sie es auch bleiben lassen.

Das schrille Pfeifen einer einfahrenden Bahn holte sie zurück in die Gegenwart. Der Starkregen hatte nachgelassen, dafür wimmelte es mittlerweile von Passanten. Hier konnte sie unmöglich bleiben, zu viele argwöhnische Augenpaare ruhten auf ihr. Also brachte sie sich wieder in Bewegung, hielt sich nach wie vor westlich und versuchte währenddessen, ihre Haare etwas zu richten. Der Zopf hatte sich aus dem Haarband gelöst, aber die nassen Haare ließen sich nur schlecht bändigen. Die schwere Tasche, die an ihrem linken Arm hing, machte die Sache auch nicht einfacher. Am Ende ließ sie es bleiben und fokussierte sich zum ersten Mal seit ihrer unüberlegten Flucht darauf, wo sie überhaupt hinwollte.

Fieberhaft brütete sie darüber, wo sie für einige Stunden – oder Tage? – untertauchen konnte. Sie hatte ein wenig Geld bei sich, aber es würde nicht lange reichen. Und sie kannte niemanden, der sich mit einer souveränen Hexe abgeben wollte, mit Ausnahme ihres ehemaligen Kommilitonen, Lucas. Und dem wollte sie solchen Ärger um jeden Preis ersparen. Der Gedanken an ihn brachte sie jedoch auf eine Idee: Was sie von gemeinsamen Projektarbeiten mit ihm noch wusste, war, dass er am Stadtrand in der Nähe des Phoenix Parks lebte und es dort nicht wenige verlassene Villen gab, wo sie sich möglicherweise eine Zeit lang verstecken konnte. Sie müsste nur weiter dem Liffey entlang flussaufwärts gehen und wenn sie Glück hatte, wäre sie schon kurz nach der Mittagszeit in der Nähe seines Wohnorts.

Und wenn es nur für eine Nacht war. Eine Nacht, in der sie sich einen Plan zurechtlegen konnte. In der sie sich sammeln und mit ihren überschaubaren Optionen auseinandersetzen konnte.

Es war entschieden. Mit neuem Mut und sturer Verbissenheit machte sie sich auf den Weg und schob jeden Gedanken an eine mögliche Gefangennahme weit von sich.

Eine knappe Stunde später streifte sie durch ein prächtiges Viertel mit gepflegten Gärten und herrschaftlichen Häusern. Die meisten davon waren bewohnt und eingezäunt, aber je weiter sie kam, desto öfters begegnete sie kleineren Villen, deren Türen verrammelt und die Fensterläden geschlossen waren. Eine davon war leicht nach hinten versetzt und von einer brüchigen Mauer eingefasst. Von Hecken und verwilderten Bäumen umgeben, bot sie sich als perfektes Versteck an und Jane fackelte nicht lange.

Die Eingangstür war fest verriegelt und mit Brettern verbarrikadiert, aber die Tür, die auf der Ostseite des Hauses zur Terrasse hinaus ging, ließ sich aufdrücken. Drinnen roch es modrig. Das spärliche Licht, das durch die Terrassentür fiel, offenbarte trotz einiger Schäden keine wirkliche Verwahrlosung. Eine dicke Staubschicht lag auf den knarrenden Dielen, doch die Möbel waren allesamt mit weißen Laken abgedeckt, um den ärgsten Schmutz von ihnen fernzuhalten. Vergilbte Bilder an der Wand zeugten von einer langen Reihe an Generationen, die diese Villa einst mit Leben erfüllt und gepflegt hatten, aber es sah nicht danach aus, als wäre sie in den letzten Jahren bewohnt gewesen. Es hätte sie nicht gewundert, wenn sich hier ein Kobold eingenistet hätte, aber es gab keinerlei Anzeichen, die das bestätigten hätten. Die Zeit schien hier stillzustehen.

Jane zog es ins obere Stockwerk. Dort fand sie ein Schlafzimmer sowie ein Badezimmer, in dem sie sich ein wenig frisch machen konnte. Die nassen Kleider hängte sie zum Trocknen über die geöffnete Schranktür, wickelte ihre feuchten Haare in ein muffiges Handtuch und gönnte sich danach einen Bissen der Pastete, die sie auf dem Weg hierher gekauft hatte.

Noch war es ihr nicht gelungen, auch nur einen einzigen klaren Gedanken zu fassen. Es war schlicht nicht daran zu denken, jetzt einen Plan zu schmieden, hungrig und erschöpft, wie sie war. Das würde sie nachholen, sobald sie sich etwas ausgeruht hatte. Trotz aller Müdigkeit wagte sie es aber nicht,

in dem bequem aussehenden Bett zu schlafen. Es war vermutlich jahrelang nicht benutzt worden, nicht auszudenken, was für Getier sich alles in der Matratze eingenistet hatte. Also schnappte sie sich ein zweites Handtuch, knüllte es zusammen und legte es sich als Kissen unter den Kopf. Bequem war es auf den harten Dielen nicht gerade, aber das war ihr allemal lieber, als sich später mit Läusen in den Haaren herumschlagen zu müssen.

Mit kalten Füßen und einem schweren Herzen kauerte sie sich neben dem Schrank dicht an die Wand, lediglich in ihren Unterrock und eine dünne Bluse gehüllt. Kurz überlegte sie, sich mithilfe ihrer Magie ein wenig aufzuwärmen, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Selbst wenn niemand es mitbekommen würde ..., etwas blockierte sie, wenn sie nur schon daran dachte. Wie eine eisige Hand, die sich um ihr Herz legte und sie daran erinnerte, dass sie ihre Kompetenzen überschritten und sich damit in große Schwierigkeiten gebracht hatte. Einige bange Augenblicke starrte sie auf die geblümete Tapete und dachte an ihre Mutter und ihre Schwester. Was sie wohl dachten, wenn sie am Abend nicht nach Hause kam? Und stattdessen vielleicht sogar das Ordnungsamt bei ihnen anklopfte? Sie würde ihnen irgendwie eine Botschaft zukommen lassen müssen, dachte sie, bevor ihre Lider schwer wurden und sie für eine Sekunde die Augen schloss.

Nur kurz, sagte sie sich. Nur ein paar Minuten, bis sie sich wieder besser fühlte. Nur ein paar Minuten ...

2. Der Spiegel

Alarmiert riss Jane die Augen auf, als ein knackendes Geräusch sie aus dem Schlaf riss. Sie musste eingenickt sein, denn im Zimmer war es stockdunkel. Auch durch die schmalen Rillen der Fensterläden drang kein Licht mehr, da war nichts als Schwärze.

Verflucht! Hatte sie wirklich so lange geschlafen? Sie ließ sich doch sonst nicht so gehen, sie hatte wertvolle Zeit verloren und überdies riskiert, überwältigt zu werden. Denn dieses Geräusch hatte sie sich ganz gewiss nicht eingebildet.

Ganz langsam, damit ja keine Leiste knarrte, setzte sie sich auf und tastete der Wand entlang, um sich zu orientieren. Ihre Fingerkuppen stießen auf Holz, als sie sich sachte vornüberbeugte und nach der Kante des Schrankes griff, um sich lautlos daran hochzuziehen. Kaum stand sie mit beiden Füßen aufrecht, knackte es erneut und sie zuckte zusammen. Gleich darauf waren dumpfe Schritte im Stockwerk über ihr zu hören und ein Geräusch, das sich so anhörte, als würde jemand mit Metall gegen Glas stoßen. Es klirrte leise, danach herrschte Stille. Etwa doch ein Kobold? Nein, Kobolde waren klein, kaum größer als eine Katze und wogen nicht mehr als eine Feder. Und sie trugen auch keine Schuhe, es war also ausgeschlossen, dass ein Kobold sich so geräuschvoll fortbewegen würde.

Jane atmete flach und wagte kaum, sich zu bewegen. Innerlich zählte sie die Sekunden, aber auch nach quälend langen fünf Minuten war nichts mehr zu hören. Wer auch immer dieses Haus betreten hatte, hatte sich entweder hingelegt – immerhin war es mitten in der Nacht – oder war über einen anderen Weg als das Treppenhaus wieder hinausgelaufen. Beides erschien ihr ziemlich abwegig. Wobei es in Dublin ziemlich viele Obdachlose gab, warum es sich also nicht in einem vornehmen Haus gemütlich machen? Trotzdem, ein nicht greifbares Gefühl sagte ihr, dass sie wieder allein war in dem Gebäude. Zumindest hoffte sie das, denn andernfalls würde es für sie äußerst unangenehm

werden, sobald die Sonne aufging. Es durfte sie hier niemand entdecken, geschweige denn davon, dass sie sich nicht sicher war, ob sie diese Begegnung schadlos überstehen würde. Nein, solange sie nicht mit Sicherheit wusste, was hier vor sich ging, musste sie sich so still und unauffällig verhalten wie nur irgend möglich. Daher machte sie sich so klein es eben ging, als sie sich wieder hinter dem Schrank niederließ, und wartete mit klopfendem Herzen darauf, dass diese Nacht endlich vorüberging. Ihre Müdigkeit war verflogen und hatte einer konstanten Nervosität Platz gemacht, die sie nicht zur Ruhe kommen ließ.

Natürlich war die Gefahr viel größer, bei Tageslicht entdeckt zu werden. Aber dann wäre die Begegnung wenigstens um einiges weniger bedrohlich. Und solange ihr unheimlicher Nachbar vor ihr sein Refugium verließ, wusste sie wenigstens, woran sie war.

Die kommenden Minuten und Stunden zogen sich unerträglich langsam dahin. Sie lenkte sich damit ab, innerlich Lieder vor sich hin zu summen oder versuchte, alte Zaubersprüche aus ihrer Erinnerung zu kramen, die sie als Kind hatte auswendig lernen müssen. Mindere Zauber, die die Grundlage bildeten für das fortgeschrittene Studium der Hexerei. Es war wie mit einer fremden Sprache; verwendete man sie selten oder gar nie, konnte einiges auch wieder verloren gehen. So vertrieb sie sich die Zeit, bis sie nach einer gefühlten Ewigkeit mit brennenden Augen bemerkte, wie die Schwärze langsam in ein verwaschenes Grau überging, bevor sie vereinzelt Konturen wahrnehmen konnte und sich die Möbel im Raum langsam aus der Dunkelheit schälten. Der Morgen war angebrochen.

Doch noch immer war nichts zu hören, der nächtliche Besucher verursachte nicht das geringste Geräusch. Entweder schlief er noch, oder sie war tatsächlich allein in dem riesigen Haus. Hatte sie sich die Schritte über sich etwa nur eingebildet?

So vorsichtig und lautlos sie es vermochte, stand sie auf und schlich auf leisen Sohlen hinüber ins Badezimmer. Die Türe ließ sie angelehnt, um nicht überrascht zu werden.

Daraufhin legte sie sich ihre mittlerweile trockenen Kleider wieder an, zog sich die hüftlange Jacke über und verschloss die polierten Knöpfe mit geübten Fingern. Ihren Hut stopfte sie kurzerhand in die Tasche, in der sie das Manuskript transportiert hatte, und ihre Stiefel nahm sie in die linke Hand. Mit harten Absätzen über den vom Alter gezeichneten Parkett zu stöckeln, hielt sie in Anbetracht ihrer Lage für nicht sehr klug.

Angestrengt lauschte sie in die Stille hinein. Von draußen hörte sie Vögel zwitschern, etwas weiter die Straße hoch war Kinderlachen zu hören und irgendwo bellte ein Hund. Aber im Haus blieb es still. Nervös befeuchtete sie sich die Lippen, aber eine bessere Chance würde sich ihr nicht bieten. Falls tatsächlich noch jemand hier war, musste sie jetzt reagieren und die Villa verlassen.

Seitwärts schlüpfte sie aus dem Badezimmer hinaus in den Flur. Das Klopfen ihres Herzens war so laut, dass sie meinte, es müsste kilometerweit zu hören sein. Doch nichts regte sich. Kein Knarren, kein Ächzen, kein Rascheln von Stoff und kein schweres Atmen. Womöglich hatte sie sich geirrt und ihre Angst, entdeckt zu werden, hatte ihrem Verstand einen Streich gespielt. Trotzdem, dieses Geräusch von springendem Glas ... woher sollte das gekommen sein?

Ihre typische journalistische Neugier gewann die Oberhand. Sie *musste* einfach nachsehen. Notfalls würde sie sich irgendeine rührselige Geschichte ausdenken, weshalb sie hier eingedrungen war. Oder – wenn es keinen anderen Ausweg gab – ihre Kräfte zu Hilfe nehmen. Dieser Gedanke verließ ihr den nötigen Ansporn, und ohne weiter zu zögern, erklimmte sie behutsam die leicht geschwungene Holzterrasse.

Natürlich schaffte sie es nicht geräuschlos nach oben, mindestens jede dritte Stufe knarrte verräterisch. Auf dem obersten Absatz angekommen hielt sie noch einmal inne und lauschte. Noch immer nichts zu hören. Also gut.

Von dem Gang am Ende der Treppe gingen nur zwei Türen ab; eine davon war leicht angelehnt, die andere sperrangelweit offen. Der Raum rechts von ihr hatte wohl einst als Abstellkammer gedient, nichts als verstaubte

Alltagsgegenstände waren in dem schmalen Zimmer verstaut worden. Sie erkannte einen Besen, einen Wäschekorb, eine Kommode aus verblichenem Holz sowie einen fleckigen Holzzeimer. Der Raum daneben war zu ihrer Erleichterung leer und außerdem um einiges interessanter. Hier hatte wohl jemand ein Atelier geführt, dachte sie, als sie durch den Türrahmen trat.

Seitlich an der rechten Wand standen ein breites Regal und eine weiße Schneiderpuppe. Auch links neben der Tür stand eine solche Puppe, diesmal eine mit weiblichem Körperbau. Direkt daneben erhob sich eine hohe, aus dunklem Holz gefertigte Pendeluhr, die aber nicht mehr in Betrieb war und deren Zeiger bei fünf nach drei stehen geblieben waren. Die Wand an der Breitseite des Zimmers wurde von zwei quadratischen Fenstern dominiert, durch die das blasse Licht des heranbrechenden Morgens auf einen ausgebleichten Teppich fiel. Gleich unterhalb des Fensterbretts stapelten sich Bastkörbe mit alten, von Motten zerfressenen Stoffbahnen, Garn und Nähkissen. Weiter hinten in der Ecke hatte man einen breiten Tisch aufgebaut, auf dem eine filigrane Singer-Nähmaschine montiert war. Dicht von Staub bedeckt sah es aus, als ob eine zarte Schneeschicht auf dem Gerät lag. Doch der Gegenstand, der Janes Blick magisch anzog, stand mitten im Raum und direkt gegenüber der Tür, durch die sie eingetreten war.

Der imposante, bodenebene Spiegel maß mindestens zwei Meter und war ungefähr halb so breit. Der matte, einst wohl mit Bronze überzogene Rahmen war in einem Rankenmuster geformt, in dem sie Tiere und Fabelwesen zu erkennen glaubte und in den an einigen Stellen kleine Opale eingearbeitet waren.

Staunend trat sie auf den Spiegel zu, sah beeindruckt an ihm empor, bevor sich ihr Blick auf ihr eigenes, klägliches Abbild richtete. Die gewellten blonden Haare hingen ihr zerzaust über die Schultern, dunkle Ringe hatten sich unter ihren Augen gebildet und ihre sonst funkelnde, goldbraune Iris verlor ihren Glanz durch die roten Lidränder. Fahrig rieb sie sich über das Gesicht, nachdem sie Beutel und Schuhe

hatte fallen lassen, kniff sich in die Wangen und kramte dann ein Haarband aus der Tasche ihres Mantels. Mit geübten Handgriffen band sie die störrischen Haare zu einem Knoten in ihrem Nacken. Wenigstens, so sagte sie sich, würde sie so einem flüchtigen Blick standhalten und kein Aufsehen erregen.

Gerade als sie aufblickte, huschte ein Schatten vor ihr durch den Spiegel. *Vor* ihr, nicht hinter ihr. Ruckartig drehte sie sich um und suchte den Raum hinter sich ab, aber da war nichts. Außer ihr war niemand im Zimmer, auch der Flur davor war leer, ebenso die Treppe dahinter. Erneut rieb sie sich die Augen. Das musste an der kurzen Nacht liegen, beruhigte sie sich und wandte sich erneut dem Spiegel zu. Doch das Gefühl, dass hier etwas nicht stimmte, hielt sich hartnäckig. Wenn sie sich wirklich nicht getäuscht hatte und letzte Nacht jemand in diesem Zimmer war, wie hatte die Person das Haus dann wieder verlassen können, ohne dass sie es mitbekommen hätte?

Die Fingerkuppen ihrer ausgestreckten rechten Hand berührten sachte das kühle Glas. Augenblicklich schoss ein Kribbeln ihren Arm empor, gefolgt von einer angenehmen Wärme. Dieses Gefühl war ihr nur allzu vertraut, denn sie spürte es jedes Mal, wenn sie ihre Kräfte anwendete. Magie! Der Spiegel war mit einem Zauber behaftet.

Interessiert trat sie näher an die glatte Oberfläche, untersuchte die Ränder, die Ornamente darauf und entdeckte schließlich unscheinbare Gravuren, die sie aber eindeutig als Runen entziffern konnte. Es waren ihr nicht alle geläufig, aber einige davon konnte sie zweifelsfrei zuordnen. Und wenn sie richtig lag ...

Kurz entschlossen ballte sie ihre rechte Hand zur Faust, drückte ihren glänzenden Siegelring gegen den Spiegel und hielt den Atem an. Eine Weile lang geschah nichts. Sie wollte sich bereits enttäuscht abwenden, als sich plötzlich ein Zittern über das Glas ausbreitete. Aus der Mitte heraus schien der Spiegel unvermittelt zu zerlaufen, und als hätte jemand einen Stein in einen Teich geworfen, entstanden feine Ringe, die gleichmäßig gegen die Ränder schwappten. So schnell wie

sie gekommen waren, erstarben die Wellen wieder und das Glas bekam Risse. Innert Sekunden breiteten sie sich über den gesamten Spiegel aus, und ehe Jane reagieren konnte, zerbarst das Glas vor ihren Augen klirrend in tausend Scherben. Sie fielen vor ihre nur in Strümpfen steckenden Füße, und als sie den Blick hob, starrte sie direkt ... in einen Raum, der so aussah wie dieser hier. Eine exakte Kopie des Nähzimmers, in dem sie stand. Mit einer großen Ausnahme: Sie selbst war in dem *Spiegelbild* nicht mehr zu sehen.

Ihre Nackenhaare stellten sich auf. Ein Portal!

Hitze zirkulierte durch ihren Körper, ihr Herz und ihr Verstand rangen miteinander. Die Journalistin in ihr wollte nichts wie los, wollte wissen, wohin das Tor führte, was auf der anderen Seite war und alles über diesen Durchgang herausfinden. Sie war ohnehin auf der Flucht, und dort drüben würde man sie gewiss nicht suchen. Doch die vernünftige, pflichtbewusste Jane zögerte. Dachte an ihre Familie. An die Tragödie, in die sie verwickelt war und an ihr Vergehen. Sie konnte sich jetzt nicht davonstellen. Sich dem Arm des Gesetzes entziehen und einfach nach Lust und Laune tun, wonach ihr gerade war.

Aber ... das Portal hatte sich für sie geöffnet. Es mochte Zufall sein, aber daran glaubte Jane nicht. Alles geschah aus einem Grund, davon war sie fest überzeugt, und wenn sie jetzt ging, war der Spiegel später womöglich nicht mehr hier. Wenn jemand herausfand, dass er entdeckt worden war, würde man ihn vielleicht an einem anderen Ort verbergen.

Nein, sie *musste* der Sache auf den Grund gehen, vermochte dem Drang nicht zu widerstehen. Sie konnte jederzeit wieder durch das Tor hierher zurückkehren, musste gar nicht lange dort verweilen, wohin auch immer der Durchgang sie führen mochte. Oder nicht?

Hastig bückte sie sich, zog sich ihre Stiefeletten über die Füße, glättete ihren Rock und holte tief Luft. Keine falsche Scheu, sagte sie sich, und bevor sie es sich nochmals anders überlegen konnte, trat sie durch den Rahmen.

Ein stechendes Kribbeln breitete sich auf ihrem ganzen Körper aus, sie spürte Hitze in sich aufsteigen und ihr Puls beschleunigte sich, pochte unangenehm in ihren Schläfen. Sie schnappte nach Luft, aber nur Sekunden später war es vorbei und ein kühler Luftzug vertrieb das Sengen in ihren Adern.

Sie drehte sich um – und blickte in ihr eigenes Spiegelbild. Auf dieser Seite war der Spiegel noch intakt, als wäre nie etwas geschehen. Sie sah lediglich für die Dauer eines Herzschlags die Opale aufleuchten, danach zeugte nichts mehr von der Magie, die sie gerade gewirkt hatte.

Jane drehte sich mit in ihren Rock gekrallten Fingern einmal um sich selbst und begutachtete den Raum. Auf den ersten Blick schien alles identisch zu sein: ein übereinstimmendes Abbild des anderen Zimmers, bis ins kleinste Detail. Aber bei genauerem Hinschauen fiel ihr auf, dass alle Gegenstände und Möbel viel stumpfer wirkten, die Farben verblichen, die Stoffe und Vorhänge zerschlissen. Zudem lag Unrat auf dem Boden verteilt, Mäusekot und etwas rot Glänzendes in der Form eines Zylinders, was sie nicht einordnen konnte. Es roch auch dementsprechend. Wo in aller Welt war sie hier gelandet?

Mit bedächtigen Schritten verließ sie das muffige Zimmer, gelangte über das Treppenhaus bis ins Erdgeschoss und öffnete die – hier unverschlossene – Haustür einen winzigen Spalt. Die Villa wirkte ebenso verlassen wie in ihrer Welt, aber das galt ganz bestimmt nicht für den Rest der Nachbarschaft. Voller Spannung linste sie hinaus in den dunstigen Morgen und riss überrascht die Augen auf, als sie erkannte, dass der üppig bewachsene Vorgarten einem planierten Platz hatte weichen müssen. Auch die hohe Mauer, die das Grundstück umschloss, hatte man abgerissen und durch einen merkwürdigen Zaun aus geschwungenen weißen Platten ersetzt. Durch die dichten Wolken war die Sicht nicht die beste und es reizte Jane, wenigstens noch einen kurzen Blick die Straße hinaufzuwerfen. Aus der Entfernung war ein gleichmäßiges Rauschen zu hören und sie fragte sich, ob es der Fluss sein könnte. Rechts von ihr leuchtete von Weitem

etwas Rotes durch die Nebelschlieren, bevor es sich rasch wieder verflüchtigte.

Es half nichts, sie musste einfach nachsehen. Gebückt schlich sie bis zu den seltsamen Paneelen der Einzäunung, öffnete das breite Tor, trat auf den Gehweg hinaus und an den Bordstein.

Ihr entfuhr ein Quieken, als wie aus dem Nichts ein silbernes Gefährt an ihr vorbeiraste, ein ohrenbetäubendes Trompetensignal ausstieß und mit rot glühenden Lichtern wieder im dichten Nebel verschwand. Kaum hatte sie sich vom ersten Schreck erholt, folgte sogleich ein zweites solches Ungetüm, schwarz diesmal, welches rasant durch eine Pfütze schoss und ihr das Wasser bis ins Gesicht spritzte. Fassungslos sah sie diesem ... *Vehikel* nach, taumelte leicht zur Seite und schlang sich die Arme um ihren Oberkörper.

Aus der Ferne hörte sie erneut dieses durchdringende Horn, einen aufheulenden Motor und auf einmal, ganz in ihrer Nähe, ein nervtötendes Tuten, dessen fragwürdige Melodie sich ständig wiederholte. Es endete abrupt, als eine hohe Frauenstimme erklang, die sich aber glücklicherweise von ihr entfernte.

Ihr wurde ganz anders. Alles begann, sich zu drehen, und auf einmal wollte sie nur noch eines: Nach Hause in ihr gewohntes Umfeld. Ihr Mut begann zu bröckeln und sie wirbelte fluchtartig zu dem Anwesen herum, bereit, diese unbekannte Welt wieder hinter sich zu lassen, als sie völlig unerwartet mit einem Mann zusammenstieß.

«Verzeihung», murmelte sie hastig, trat einen Schritt zurück und stolperte dabei über ihren Rocksaum. Bevor sie fallen konnte, griffen zwei kräftige Hände nach ihren Unterarmen und hielten sie fest. Sie war zwar froh, hatte der Fremde sie aufgefangen, aber diese plötzliche Nähe war ihr unangenehm und sie wollte sich aus seinem Griff befreien.

«Ruhig», sagte er beschwichtigend, «bleib ruhig. Alles ist gut.»

Seine unangebrachte Anrede ließ Jane aufhorchen. «Was soll das, haben Sie keine Manieren?» Sie wollte ihre Arme losreißen, aber der Kerl ließ nicht locker. «Ich kenne nicht

mal ihren Namen, wie können Sie mich da einfach duzen?»

«Mein Name ist Killian», sagte er belustigt, und als sie aufgebracht den Kopf hob, blickte sie in rauchblaue, von dunklen Wimpern umrandete Augen, die sie interessiert musterten. Er war einen ganzen Kopf größer als sie, trug einen gepflegten Dreitagebart und seine dunkelbraunen, vom Tau feuchten Haare hingen ihm frech in die Stirn. Er suchte ihren Blick und hielt ihn fest. «Killian Davis, wenn *Ihnen* das lieber ist.» Er zwinkerte ihr grinsend zu. «Und ich weiß, woher du kommst und dass du nicht hierhergehörst, um jeglichen Missverständnissen vorzubeugen.» Geschockt riss Jane die Augen auf und erstarrte.

«Wie wär's, wir finden einen Unterschlupf, essen und trinken etwas und ich erkläre dir in aller Ruhe, was es mit dem Portal auf sich hat. Einverstanden?» Er ließ ihre Arme los und hielt ihr stattdessen die Hand hin.

Misstrauisch betrachtete sie die ausgestreckte Hand und danach den Mann. An zwei Fingern trug er silberne Ringe, an einem Ohrläppchen entdeckte sie einen kleinen schwarzen Stein und auch der Rest seiner Erscheinung wirkte nicht gerade vertrauenerweckend: eine schwarze, knielange Lederjacke, enge dunkle Hosen und schwarze Stiefel mit silbernen Schnallen. Kleidete man sich so ... *bescheiden* in dieser Welt?

Aber ganz ehrlich, was hatte sie schon zu befürchten? Sie war eine Hexe, verdammt noch mal, mit Ausnahme von roher Gewalt drohte ihr von ihm kaum eine Gefahr. Doch selbst dann hätte sie sich zu verteidigen gewusst. Und die Aussicht, mehr über diesen fremden Ort zu erfahren, weckte unwillkürlich ihren Wissensdurst, der mal wieder stärker war als ihre Vernunft. Sie ergriff seine Hand.

«Jane Donovan. Ich nehme Ihr Angebot an.»

